

*Peter Landerl*

# *Stromabwärts*

*Erzählungen*

ISBN 978-3-902719-74-4

160 Seiten, € 16,90

Weitere Informationen oder Bestellungen  
unter [www.editionlaurin.at](http://www.editionlaurin.at)  
sowie im Buchhandel.

## Stromabwärts

Übergangszeit.

Im Radio in der Küche höre ich: *Diesen Spätherbst sind die Tage in Belgrad unüblich schön. Unter einem makellos blauen Himmel scheint es, als ob eher der Frühling als der Winter beginnen soll. An dem günstigen Klima stört nur, dass der Wind zu selten weht. So hängt dicker Smog über der Stadt. Politische Zustände sind gewissermaßen den klimatischen ähnlich.*

Belgrad, da denke ich an die langsam vor sich hin treibende Donau, an den Film *Underground* und natürlich an den Fußballclub Roter Stern Belgrad, der 1991 als letztes osteuropäisches Team den Meistercup, die heutige Champions League gewonnen hat. Ich erinnere mich an das Finale gegen Marseille, an Dejan Savicevic, der später bei Rapid Wien gespielt hat, an den Sieg im Elfmeterschießen.

Unten im Hof begegne ich dem Hausmeister. Die Eisenbahnbrücke in Belgrad sei wieder repariert, erzählt er, der aus einer kleinen Stadt in der Nähe von Kragujevac stammt. Am 23. August sei er in Belgrad gewesen, erzählt er mir, während er den Boden im

Hof kehrt, so viel Schmutz hier, seit die Wohnung im zweiten Stock umgebaut werde, sagt er, und die alten Holzlatten hier, die keiner wegräume.

Ich sage: „Zwei Mäuse sind vorgestern unter den Holzstoß gekrochen, eine kleine und eine sehr große, so groß wie eine Ratte.“

Er werde Gift ausstreuen, antwortet er knapp. Dann erzählt er wieder von Belgrad: Ein Polizist, den er gefragt habe, warum das Regierungsgebäude noch in Trümmern liege, habe ihm gesagt, dass die Ruine nicht wieder aufgebaut werde, ein Denkmal, ein leeres, kaputtes Museum bleibe, damit keiner die Angriffe vergesse. Seine Stadt sei nicht angegriffen worden, zum Glück. Jedes Jahr fahre er im Sommer für vier Wochen nach Jugoslawien, er habe ein kleines Haus dort. Seine Frau sei schon in Pension, die sei öfter unten, aber er könne nicht so lange weg, weil er als Hausmeister viel zu tun habe, gebunden sei, vor allem im Winter, weil er bei Schneefall ständig Salz und Sand streuen müsse, damit niemand ausrutsche. Dann erzählt er mir von einem Getränk aus Schnaps und Zucker, das er im Winter liebend gern trinkt, aber ich verstehe nicht, weil er sehr schlecht Deutsch spricht, obwohl er seit mehr als dreißig Jahren in Wien lebt.

Er regt sich über die amerikanischen und englischen Touristen auf. Diese Schweine, sagt er, die die Ruinen der Stadt fotografieren, die sie mit ihrem Steuergeld hätten niederbomben lassen. Jetzt würden sie das Nichts fotografieren, die Löcher, er ver-

stehe nicht, warum man Löcher und Bombentrichter und Ruinen fotografiere. Für welches Album?, fragt er und schaut mich provokant an. Früher, als Belgrad eine schöne Stadt mit prächtigen Häusern und Straßen gewesen sei, hätten sie die Stadt fotografieren sollen. Das Schlechte und Kaputte fotografiere man nicht, sagt er. Das wäre so, als würden Touristen nach Österreich kommen und nur Müllhalden oder die im Sommer leeren Stauseen der Speicherkraftwerke fotografieren. Das mache man doch nicht, sagt er, das sei doch unhöflich. Er würde keine Touristen nach Jugoslawien einreisen lassen, sagt er. Belgrad sei teuer, wer keinen Garten habe, wo er Gemüse anbauen könne, sei zu bemitleiden, eine Schande sei das. Er seufzt resigniert, auch ich seufze. Nach einer Weile frage ich ihn, ob die Donau in Belgrad breiter sei als in Wien und ob die Schiffe wieder unterwegs seien. Schon breiter als hier, sagt er, die meisten Brücken lägen immer noch eingestürzt im Wasser, aber die Schiffe seien wieder unterwegs. Er sei gar nicht gern zurückgekommen aus dem heurigen Urlaub, wäre am liebsten in Jugoslawien geblieben, das Wetter sei so schön gewesen, im Garten die schönsten Tomaten und Paprika. Arbeitslos sei er, 56 Jahre alt und das Knie kaputt, er könne keine schweren Arbeiten mehr verrichten. 22 Jahre bei Siemens, dann in einer Schlosserei, die Pleite gemacht habe im letzten Jahr. Er habe um die Pension angesucht, nächste Woche müsse er zu einer Untersuchung. Er hoffe, dass alles gut gehe.

Seine Frau streckt den Kopf zum Fenster raus, grüßt mich freundlich, sagt ihm, dass das Essen fertig sei. Ich verabschiede mich, beobachte, wie er schwerfällig die Stufen zur Wohnung hoch geht.

Ich habe nichts zu tun, trete vor das Haus, schaue eine Weile in den Himmel, aber es zeichnen sich keine Konturen ab. Schulkinder sammeln Kastanien. Die Blätter der Kastanienbäume sind braun, verwelkt. Ein Straßenreinigungsfahrzeug wirbelt Staub auf. Ich spaziere Richtung Donau, von einer Häuserwand zur nächsten, suche Halt an den festen Mauern. Für alle, die es wissen wollen: Ich zerbreche mir den Kopf, zermartere mir das Gehirn, während ich so dahintappe.

Bei der DDSG-Anlegestelle setze ich mich auf eine Parkbank, schaue und warte. Ein deutsches, ein österreichisches und ein rumänisches Passagierschiff haben angelegt. Menschen, die gelangweilt herumstehen, sich müde unterhalten. Die kleinen Vögel, überhaupt nicht scheu, regen mich unheimlich auf, weil sie so fröhlich und unbeschwert vor mir auf dem Boden hüpfen. Ich lese die Kleinanzeigen in einer Zeitung, die jemand auf der Bank liegen lassen hat: *Dein eigener größter Feind???* *Selbstbeschimpfungen?* *Zerstörerische (Selbst-) Kritik?* *Nicht existenter Selbstwert?* *Opfer unberechtigter Attacken/faulen Humors?* *Schluss damit – ab sofort!! YoR2BIG – Selfesteem Verhaltenstraining, Einzel- oder Selbsterfahrungsgruppe, Schnuppern gratis.*

Man kann ein Auto zu Tode reparieren, sage ich

immer. Das heißt, dass man kleine Wehwechen und Problemchen akzeptieren muss, nicht immer alles perfekt sein kann, die Kirche im Dorf lassen. Aber: Wie soll ich sagen? Da ist viel Angst in meiner Welt.

*Wenn ich glücklich bin – singe ich. Wenn ich traurig bin – auch. Auf der Spur unseres schamanischen Erbes begegnen wir dem Geist unserer AhnInnen und der Weisheit unserer inneren Stimme. Mit Gesang, Tanz, Trance und Gespräch laden wir die Erinnerung ein, beleben unsere alten spirituellen Wurzeln und lassen neues Heilsames wachsen. Fortlaufend stattfindende Gruppe.*

In Gedanken trete ich in eine weite Landschaft. Ich bemerke, dass meine erträumten Sehnsuchtsorte immer menschenleer sind, weites, endloses Land, flach oder sanft hügelig, Gras gibt es dort, kleine Rinnsale, aber keine Bäume, keine Wälder. Grün sind sie oder hellbraun verdorrt. Wenn ich am Donauufer stehe, finde ich Trost. Weil das Wasser immer fließt. Weil es immer weitergeht.

*Warum Menschen zu mir kommen: Während manche Lebensprobleme lösen oder Krankheiten und Symptome loswerden möchten, kommen andere aus vagem oder konkretem Unbehagen („das Leben läuft an mir vorbei“). Wieder andere kommen aus Neugier und wollen sich selbst, vor allem ihre unbekannt (Un-)Tiefen kennenlernen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie eine Ahnung von der Beteiligung des Körpers bei emotionalen Blockaden und von der Psyche bei körperlichen Krankheiten oder Beschwerden haben. Ich*

*bin ausgebildet in körperorientierter Psychotherapie, Integrativer Gestalttherapie und Psychosomatik. Eine (teilweise) Übernahme der Kosten für die Psychotherapie durch die Krankenkassen ist möglich.*

Den Satz *Das Leben läuft an mir vorbei* könnte ich blind unterschreiben.

Gestern lag ich lange wach. Ich stehe auf, mit Mühe, weil ich einige Kilo zugenommen habe seit die Arbeit verloren ist, ich bewege mich zu wenig, obwohl ich doch so viel Zeit habe, die totgeschlagen werden will.

Auf dem Nachhauseweg bemerke ich auf der anderen Straßenseite einen ehemaligen Schulkollegen, ich wende mich sofort einem Schaufenster zu, damit er mich nicht sieht, betrachte Digitalkameras und Notebooks, die ich mir nicht leisten kann. Dann gehe ich unauffällig weiter, hoffend, dass er mich nicht bemerkt.

Es ist spürbar kühler geworden in den letzten Tagen. In den Kleidergeschäften gibt es schon die neue Wintermode zu kaufen.

Wieder zu Hause höre ich im Radio die Nachrichten. Eine junge schwedische Politikerin ist nach einem Attentat gestorben. Regen ist vorhergesagt. Die 15-Grad-Zone erreicht Österreich. Ich stelle einen Topf mit Wasser auf, koche Erdäpfel, höre auf das Ticken der Küchenuhr. Obwohl ich den Namen der Politikerin noch nie zuvor gehört habe, empfinde ich Trauer. Wie gelangt man an den Punkt, jemanden umzubringen?

Ich schäle die Erdäpfel, salze sie, gebe ein wenig Butter darauf. Hauchdünn sind die Butterflocken, sparsam verteilt schmelzen sie auf den Erdäpfeln. Ich esse bedächtig, kaue langsam. Eigentlich habe ich weder Appetit noch Hunger.

Ich lege mich auf das Sofa, schalte den Fernseher ein, damit die Wohnung nicht so ausgestorben wirkt, und schaue nach draußen in den Himmel. Es hat zu regnen begonnen.

Im Fernsehen *Zeit im Bild*. Die ermordete Politikerin in ihrem letzten Interview. Danach einige innenpolitische Beiträge, die mich langweilen, ich bin zu müde, um aufzustehen, kämpfe mit meinen Augenlidern, die immer wieder zufallen wollen.

Die Ikone, die über dem Sofa hängt, und das Porträt der beiden Jünglinge auf der gegenüber liegenden Wand, sie umarmen sich, werden sich küssen. Trostspender, zwei Lebensretter in schlichter Schönheit, ich klammere mich an sie.

Wo beginnt die Finsternis? Wo liegen die Grenzposten?

*I  
don't  
know  
why  
I  
feel  
so  
tongue  
tied*



*Don't  
know  
why  
I  
feel  
so  
skinned  
alive*

singt Thom Yorke im Lied *Myxomatosis*, schreit Wort für Wort, Silbe für Silbe von sich fort in die Welt hinein.

So mit einem dicken Pullover und einer Wollmütze auf einem Donaufrachter flussabwärts nach Jugoslawien und weiter. Ob man mitfahren könnte? Ob man auf einem Frachter arbeiten könnte? Finstere und schöne Blicke und eine befreiende Schägigkeit, das Leben mühsam und hart am Balkan, aber einfacher zu fassen als hier, stelle ich mir vor.

Hier, da schlägt ein hyperventilierendes Marktwirtschafts Herz, mit Pillen nicht mehr ruhig zu stellen. Das eiserne Herz hat nach der großen Bombe verlangt, die gefallen ist und getroffen hat. Ich kann nichts dafür, dass mir die Menschen in Belgrad mehr leid tun als die New Yorker.

Vor einigen Tagen habe ich im Fernsehen eine Dokumentation über das Donaudelta gesehen. Die stille, unheimlich breite, ausufernde, ausfächernde Donau, das Delta selbst ein kleines Meer. Sanfte Wellen, der Übergang ins Schwarze Meer, der an einer unsichtbaren, bewegten Grenze verläuft. Wasservögel, Inseln,

Fähren, eine Frau, die in einem Leuchtturm lebt, den Schiffsverkehr überwacht. Fischer, die frühmorgens gemeinsam rausfahren, mit Lampen an Bord, die nur schwach leuchten, wie Glühwürmchen im Sommer, und abends bei gegrillten Fischen zusammensitzen. Romantische Bilder. Im Fernsehen scheint es, als ob die Leute zufrieden wären, aber ich weiß, dass sie es nicht sind, dass die Armut trotz der prächtigen Landschaft grau und schmutzig bleibt.

Ich freue mich jeden Tag aufs Neue auf die Momente des Einschlafens, die Loslösung vom Bewussten, dann verströmen die Eindrücke des Tags, zerfließen am Boden wie ausgeschüttetes Wasser.

Es gibt eine Diskrepanz zwischen meiner Vorstellung von Leben und dem tatsächlichen, mir zugestoßenen.

Ich stehe langsam auf, stelle mich vor das hohe Fenster, stütze mich mit beiden Händen gegen die Fensterscheibe, schaue auf den Verkehr, auf die Bäume, die Berge, die sich dahinter abzeichnen, schaue in den Abend. Der Herbst zieht ein, er leuchtet schwach, er dunkelt die Bilder der Landschaft nach und schleiert wässrig darüber.